



SHEILA
MASTERSON

THE
**POISON
DAUGHTER**

ROMAN

ZUM STERBEN SCHÖN



SHEILA MASTERSON

THE
**POISON
DAUGHTER**

ZUM STERBEN SCHÖN

Roman

Aus dem Englischen von
Elina Baumbach; Julian Müller



PENGUIN VERLAG

Die Originalausgabe erschien 2026
unter dem Titel *The Poison Daughter*
bei Slowburn, New York.

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage
© der Originalausgabe 2026
© der deutschsprachigen Ausgabe 2026
Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, D-81673 München
produksicherheit@penguinrandomhouse.de

Lektorat: Jara Dressler
Kartendesign: shepengul
Umschlaggestaltung: Favoritbüro nach einer Vorlage
und einer Illustration von Charlotte Slegers
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in the EU
ISBN 978-3-328-60545-4
www.penguin-verlag.de

*Für alle Versionen meiner selbst,
die ich beerdigen und betrauern musste.
Und für die eine, die überlebt hat.*

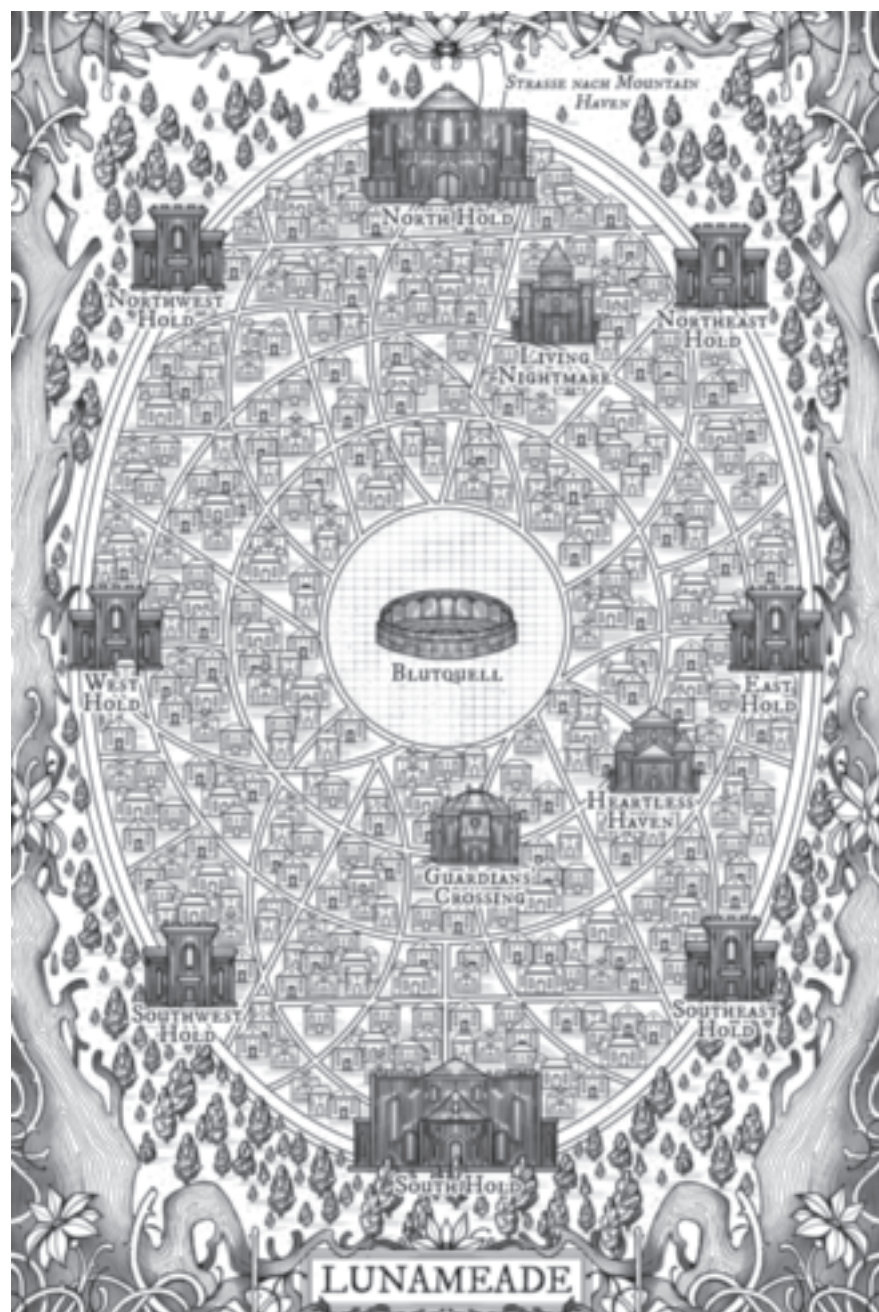
Dieses Buch ist für mich.

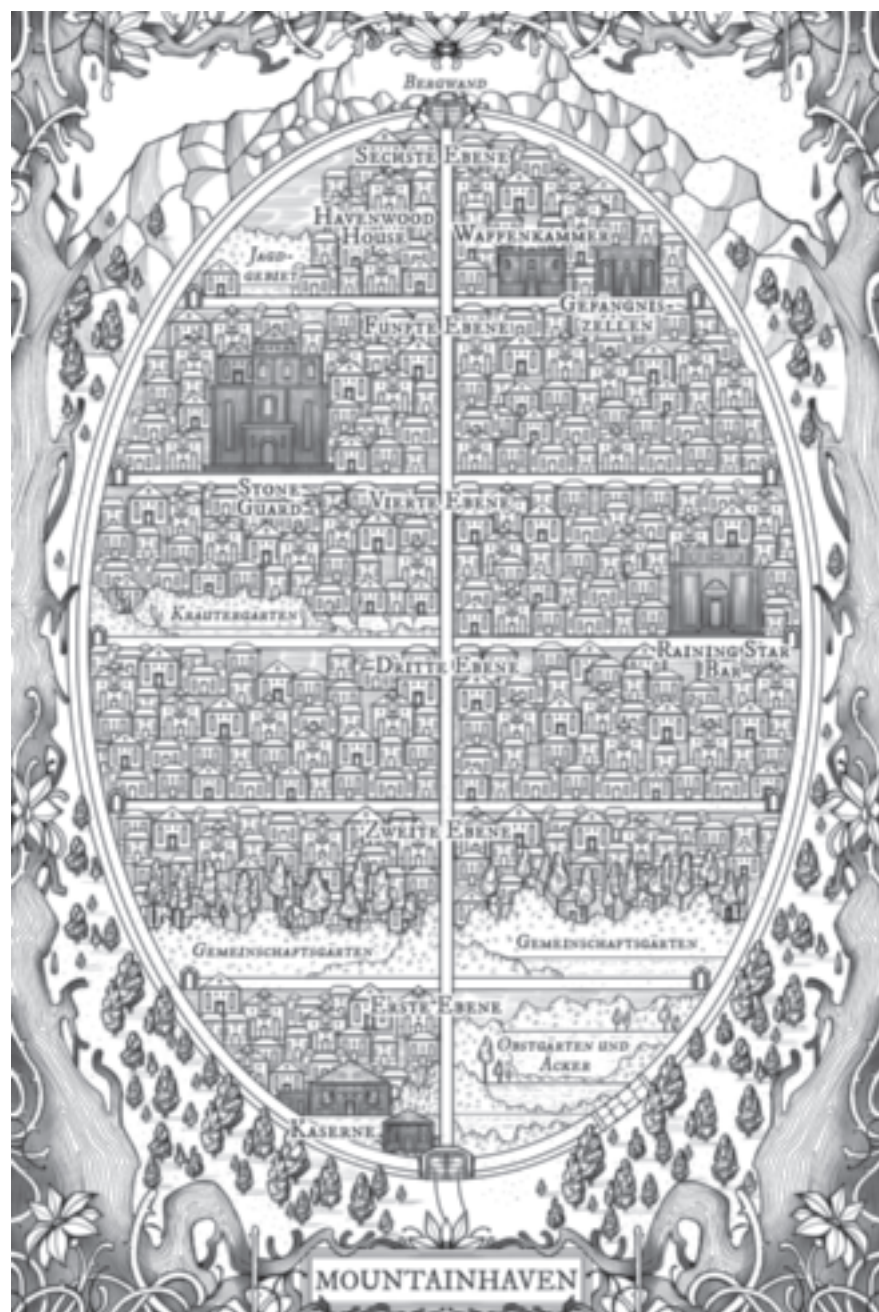
Contentnote (Achtung Spoiler)

Liebe Leser*innen,

in »The Poison Daughter« geht es um sensible Themen wie Ableismus, Gewalt, Mord, Blutvergießen, sexuelle Nötigung, Vergiftung, Sterben, häusliche Gewalt, Kindesmissbrauch und Kindesvernachlässigung, Trauer, Depression, posttraumatische Belastungsstörung, Suizidgedanken, Primal Play, Voyeurismus und explizite Darstellung von Sex. Ich habe versucht, diese Themen mit größtmöglicher Sorgfalt zu behandeln, aber für einige können diese Inhalte herausfordernd sein. Bitte achtet selbst darauf, was euch guttut.

Sheila





Die Sieben Götter



Kennymyra –

Göttin der Lust

Gabe der Vitalität & der Lust

Rote Aura

Harvain –

Gott des Glücks

Gabe des Zufalls & der glücklichen Umstände

Goldene Aura

Stellaria –

Göttin der Sterne und der Finsternis

Gabe des Lichts & der Illusion

Silberne Aura

Asher –

Gott des Jenseits

Gabe des Todes & des Übergangs

Schwarze Aura

Polm –

Gott der Heimtücke

Gabe der Angst & der Manipulation

Orangefarbene Aura

Vardek –

Gott des Schutzes

Gabe des heiligen Feuers & des Schutzes

Blaue Aura

Elvodeen –

Göttin der Stärke

Gabe der Heilung

Violette Aura

I

Harlow



Die Blutleeren sind wieder am Stadttor. Ich kann zwar ihre Krallen nicht hören, mit denen sie an den eisernen Riegeln kratzen, und ihre totenbleichen Gesichter nicht sehen, aber die Glocken in der Ferne sind laut genug, um alle Bürger von Lunameade aufzufordern, Schutz zu suchen.

Dass die Blutleeren schon so früh nach dem Sonnenuntergang unterwegs sind, ist beunruhigend. Sonnenlicht macht ihnen nichts aus, aber normalerweise warten sie bis zum finstersten Teil der Nacht, um auf die Suche nach Blut zu gehen.

Ich beuge mich weit aus dem Fenster des Gutshauses und spähe mit zusammengekniffenen Augen in die Nacht, um irgendwelche Risse im blauen heiligen Feuer zu entdecken, das über den Stadtmauern leuchtet, und lausche angespannt, um herauszufinden, gegen welches Stadttor sie anstürmen.

Meistens kommen sie zum South Hold, also bin ich es gewohnt, den Lärm ganz in der Nähe zu hören, zusammen mit dem tiefen Klang der Glocke von dort. Aber heute Nacht kommt es weiter aus Westen – Southwest Hold, gemessen an dem leicht höheren Klang.

Lunameade wurde für eine Belagerung errichtet. Alle Bewohner dieser Stadt kennen das Muster der Glocken auswendig. Das sta-

bile, gleichmäßige Läuten signalisiert, dass die Blutleeren an den Toren stehen. Es ist das Erste einer Reihe von Signalen, die erkennen lassen, wie ernst der Angriff ist. Ein Doppelschlag würde einen Durchbruch bedeuten und alle Zivilisten in dem Stadtteil anweisen, sich hinter das erste Netz aus Sicherheitstoren zurückzuziehen. Drei Schläge wären das Signal, dass auch die Sicherheitstore überwunden wären und alle sich hinter das zweite Netz aus Sicherheitstoren zurückziehen sollten.

Ein lauter Schlag, dann schweigen die Warnglocken. Ich warte.

Die erste Überlebensstrategie, die man hier lernt, ist, wie man flieht. Die zweite, wie man lauscht. Das Muster der Glockenschläge ist den Bewohnern von Lunameade wie eingebrannt, weil die kleinste Abweichung den Unterschied zwischen Leben und Tod bedeuten kann.

Das schnelle, hochfrequente Läuten der Entwarnungsglocken erklingt.

Ich atme erleichtert aus. Die Bedrohung wurde beseitigt – zum dritten Mal in dieser Woche. Die Stadt ist sicher oder zumindest sicherer. Vorerst.

Die meisten Leute werden heute Nacht nicht mehr rausgehen. Sie werden hübsch in ihren Häusern bleiben, es sei denn natürlich, sie gehören zu meiner oder einer der anderen ehrenwerten magischen Familien, die gezwungen sind, an diesem vermaledeiten Abendessen teilzunehmen.

Ich schnappe die Flasche und eile in den Flur. Zwar möchte ich nicht zu spät kommen, aber auch keinen Augenblick länger bleiben, als ich muss. Schnell nehme ich noch einen Schluck und verharre am Ende des langen Korridors.

Alkohol stumpft normalerweise die scharfen Kanten meiner Launen ab, aber heute Abend sorgt das Brennen in der Brust nur dafür, dass mein bereits unregelmäßig pochendes Herz nur noch mehr in einen rasenden Rhythmus verfällt. Ich schiebe die Flasche neben dem Tisch im Korridor in eine große Pflanze und betrachte mein Spiegelbild. Dann kneife ich mir in die blassen Wangen.

»Besser wird es nicht. Da kannst du zwicken, so viel du willst. Du wirst niemals so schön aussehen wie deine große Schwester.«

Ich zucke zusammen und halte den Atem an, während ich mich zu Aidia umdrehe.

»Schwachsinn«, sage ich. »Ich sehe ganz genauso aus wie du.«

Sie steht so, dass ihr halber Körper von der Ecke, hinter der die Hintertreppe liegt, verdeckt ist und der andere Teil vom Licht des Kronleuchters erhellt wird, das sich über ihre linke Wange und das glänzende schwarze Haar ergießt. Die Erleichterung und Freude darüber, dass ich ihr zum ersten Mal seit einem Monat begegne, wird von der Tatsache gedämpft, dass sie sich dem Licht nicht zuwendet, damit ich ihr ganzes Gesicht sehen kann. Sie versteckt es immer vor mir. Seit unsere Eltern sie mit diesem Scheusal verheiratet haben. Seit er angefangen hat, sie zu schlagen.

»Ich wusste nicht, dass du hier bist«, sage ich und komme wieder zu mir.

»Mutter hat darauf bestanden, dass bei diesem Empfang Anwesenheitspflicht besteht. Es geht mal wieder nicht ohne all ihre Kinder.« Aidia winkt so beiläufig in Richtung des Geräuschs zusammenstoßender Gläser, als hätte sie sich das vergangene Jahr nicht im North Hold abgesondert und als würde ihr Gatte ihr gestatten, an mehr als nur einer Handvoll gesellschaftlichen Veranstaltungen teilzunehmen.

Die Kronleuchter werfen ein kunstvolles Muster aus Licht auf den dunklen Holzfußboden. Aidia fährt es mit der Seidenspitze ihrer Schuhe nach.

»Hast du eine Ahnung, worum es bei diesem unangekündigten Empfang geht?«, frage ich. »Ich habe es eigentlich genossen, die meisten davon in letzter Zeit zu verpassen.«

»Ah, natürlich, wegen deines gebrochenen Herzens.«

Ich setze ein gespielteres Schmollen auf. »Ich begreife nicht, wie du daran zweifeln kannst, wie sehr ich ihn vermisse, meinen geliebten ...«

Aidias Lippen zucken, als meine Pause länger wird. »Marc.«

»Marc!«, sage ich schnell. »Es lag mir doch auf der Zunge. Ich stehe so neben mir, dass ich fast seinen Namen vergessen habe.«

»Möge Asher seine Seele sicher hinter den Schleier tragen«, betet Aidia mit sarkastischem Unterton.

»Solange dieser weit weg von mir liegt«, entgegne ich.

Aidia guckt wieder den Flur hinunter, und ich weiß, dass es ihr vor dieser Scharade genauso graut wie mir. Das ist die Bürde einer Carrenwell.

Unsere Familie ist auch deswegen weiterhin an der Macht, weil wir wie eine Einheit agieren. Wir verwenden nur Magie, wenn wir alle beisammen sind, damit niemand sagen kann, welche von wem kommt. Vater lässt nicht zu, dass jemand unsere Schwächen erkennt. Ich habe meine Eltern immer für paranoid gehalten, aber allein die Anzahl der Attentatsversuche in den letzten Jahren hat deutlich gemacht, dass ihre Ängste nicht unbegründet sind.

»Kannst du nicht irgendwas machen, damit ich nicht so erschöpft aussehe?«, frage ich und sehe wieder in den Spiegel im Flur.

Dunkle Schatten liegen unter meinen Augen und verleihen meinen Iriden einen noch violetteren Ton als ohnehin schon. Ich schiebe die Unterlippe vor und sehe Aidia an. Das Schmollgesicht der kleinen Schwester funktioniert eigentlich immer bei ihr, aber heute runzelt sie die Stirn.

»Du weißt, dass das nicht geht.« Ihre halbverschattete Miene sieht fast sorgenvoll aus. Irgendetwas Unausgesprochenes steht in ihren Augen, das mir den Magen zusammenzieht.

Ich schlucke schwer. »Aidy, stell dich bitte ins Licht.«

»Du darfst Rafe nicht darauf ansprechen. Das macht es nur noch schlimmer«, flüstert sie.

Aidia kann mit ihren magischen Kräften Illusionen erzeugen, nicht Gedanken lesen, aber manchmal staune ich über ihre Weitsicht. Sie kann meine Gefühle lesen wie ein Jäger den Wald. Sie hat dieses tiefe, intuitive Gespür, mit dem sie eine unnatürliche Veränderung mit Leichtigkeit bemerkt.

»Komm ins Licht und lass dich ansehen. Ich verspreche auch, dass ich mich benehme«, versichere ich.

Sie tritt vor und bestätigt, was ich bereits gehant habe. Ein verfärbter Bluterguss färbt ihre rechte obere Wange. Es kommt inzwischen häufiger vor, aber jedes Mal, wenn ich sie so lädiert sehe, schlägt es mir den Atem.

Trotz der strengen Regeln und des akribischen Plans meiner Eltern, die ihre Kinder fast genau zwei Jahre auseinander in die Welt gesetzt haben, sind Aidia und ich mit nur elf Monaten Abstand unsere eigenen Wege gegangen. Vielleicht ist das der Grund, wieso wir uns schon immer so nahestanden, aber manchmal fühlt es sich so an, als hätte sich der gesamte Ehrgeiz der Carrenwells an unseren älteren Geschwistern verausgabt und für uns wäre nichts mehr übrig gewesen. Natürlich hatte ich schon früh den Verdacht, dass sie nie ein neuntes Kind wollten. Ich glaube, sie wollten nach acht Kindern den Schlusstrich ziehen – eins zum Einheiraten in jede Familie, die über ein Torhaus wacht, damit der Einfluss der Carrenwells auf alle mächtigen magischen Familien gewahrt bleibt.

Aidia hat sich für mich immer wie ein Spiegel angefühlt – wie ein Teil meines Herzens, der außerhalb meines Körpers lebt. Es ist mir egal, dass sie die Ältere ist. Es ist mir egal, dass sie für sich selbst sorgen kann. Sie ist meine Schwester, und wenn jemand ihr wehtut, möchte ich ihn auf die langsamste, schmerzhafteste Art töten.

»Ich weiß, du machst dir Sorgen, aber das musst du nicht«, sagt Aidia. »Ich kann schon selbst auf mich aufpassen.«

Irgendetwas daran klingt nicht echt. Unschöne Erinnerungen erwachen in meinem Hinterkopf, aber ich will mich vor dem Empfang nicht an diesen dunklen Ort begeben.

»Dein großer Mund hat dich schon immer in Schwierigkeiten gebracht«, erinnere ich sie.

Sie zuckt mit einer Schulter.

»Aidy, das würde niemand merken«, raune ich ihr zu. »Ich könnte es aussehen lassen wie einen Unfall. Ich müsste nur ...«

Sie hebt eine Hand, um sich vor meinen Bedenken zu schützen wie schon so oft. Als würde sie es *mir* gestatten, mit einem Scheusal zusammenzuleben. Als wäre sie nicht die Erste, die ihm die Augen auskratzt, wenn ich mit einem Veilchen oder wütenden Fingerabdrücken am blassen Hals auftauche.

Panik bricht in mir aus und droht, mir die Sauerstoffzufuhr abzudrücken. Das Herz pocht mir bis in die Ohren, und ich streiche schnell über mein seidiges Kleid. *Es ist weich und glatt. Mein Kleid ist rot.*

Diese Übung habe ich schon oft machen müssen, um mich daran zu erinnern, dass ich in Sicherheit bin. Mein Körper begreift nicht immer, dass es nur mein Verstand ist, der mich in die Erinnerungen zerren will, als es nicht so war.

Als unsere Blicke sich treffen, gräbt sich eine Furche in Aidias Stirn. »Sag es«, flüstert sie.

Ich drücke mir eine klamme Hand aufs Brustbein. »Mein Herz.«

Sie kopiert meine Haltung. »Mein Körper.«

»Unser Blut«, sagen wir gemeinsam.

Schwäche ist ein strafwürdiges Vergehen in unserer Familie. Wir dürfen nie laut aussprechen, wenn es uns nicht gut geht. Deswegen sind diese Worte schon seit einer Ewigkeit unser heimliches Mantra. *Du bist nicht allein in deinem Schmerz*, drücken sie aus.

Ich drehe mich zum Spiegel und drücke die Hände an die Wangen.

»Wenn du dir wirklich Sorgen darüber machst, wie du aussiehst, setze doch deinen Anhänger ein«, schlägt Aidia vor.

Ich streiche über den Sternenanhänger, der mit ihrer Magie gefüllt ist, und drehe mich um. »Das wäre doch Verschwendung.«

Sie verdreht die Augen. »Natürlich. Du musst ihn für deine *geheimen Missionen* aufheben.«

Aidia gefällt mein Doppelleben nicht, aber nicht weil sie etwas dagegen hat, mitzuerleben, wie Männer in ihre Schranken gewiesen werden, sondern weil sie um meine Sicherheit besorgt ist.

»Er hat nur begrenzte Anwendungen. Ich will dein Geschenk nicht vergeuden«, versichere ich ihr.

»Was machst du, wenn er nicht mehr funktioniert?«

Darüber will ich lieber nicht nachdenken. Er reicht noch mindestens einen Monat. Ihn wieder aufzuladen, ist ein Problem für die Harlow der Zukunft.

Aidias violette Augen blitzen, und sie grinst. »Dann stelle ich mir vor, wie du dich verkleidest mit falschem Schnurrbart und Perücke.«

»So oder so, gegen meine Augenringe kann ich nichts tun, aber ich dachte, du könntest mit einer kleinen Illusion ...« Ich zeige auf ihr Auge.

»Wieso sollte ich es blasser machen? Damit sich alle wohlfühlen?« Sie lacht verbittert. »Wenn es unseren Eltern nichts ausmacht, mich mit diesem Scheusal im Stich zu lassen, dann können sie sich wenigstens den Schaden angucken. Es starren uns sowieso alle an. Dann können wir auch eine richtige Aufführung draus machen.«

Sosehr wir uns auch ähneln, in dieser Sache unterscheiden Aidia und ich uns. Sie macht ihre Probleme gern zu jedermanns Problemen, indem sie sie ans Licht zerrt. Mir hat es immer genügt, mich im Verborgenen um Ungerechtigkeiten zu kümmern.

»Worum es auch immer geht, ich hoffe nur, der Empfang zieht sich nicht so in die Länge. Ich habe Besseres zu tun, als mir anzuhören, wer sich verlobt hat oder welche Tragödie die jüngste Spähergruppe ereilt hat, die sich aus den Stadtmauern gewagt hat«, wechsle ich das Thema.

Aidia grinst. Einen Augenblick lang sieht sie aus wie früher. »Ich weiß, du bist eine alte, runzlige Witwe, aber die jungen Damen machen viel Wirbel um solche Dinge. Es ist ja nur ein Abendessen mit den mächtigsten Familien von Lunameade.«

Ich gehe zum Fenster und werfe einen Blick auf die Kutschen, die aufgereiht vor der Festung stehen. »Du hast sicher recht. Vielleicht gab es ja die Geburt eines Kindes, das mit irgendeiner seltenen Magie beschenkt wurde oder ...«

Die Reflexion einer Bewegung im Fensterglas erregt meine Aufmerksamkeit.

»Miss Carrenwell.«

Ich drehe mich um und sehe, wie Gaven um die Ecke kommt, strammsteht und mir als meine Begleitung den Arm darbietet.

»Gaven, musst du dich immer so *anschleichen*?«, blaffe ich. »Und nenn mich bei meinem verdammten Namen, wenn wir allein sind, zur Göttin noch mal! Ich kann dieses Stocksteife nicht ausstehen.«

Er sieht finster drein. Die Bewegung vertieft die Furche zwischen seinen Augenbrauen. »Mit wem hast du geredet?«

Ich muss noch nicht einmal hinsehen, um zu wissen, dass Aidia es geschafft hat, sich in Luft aufzulösen. Das hat nichts mit Magie zu tun, dafür aber sehr viel mit jahrelanger Übung. Sie war schon immer gut darin, sich unbemerkt davonzustehlen, sowohl dank ihrer Fähigkeit, das Licht zu beugen und Illusionen zu erzeugen, als auch dank ihrer Kenntnis jedes Gangs und jedes Verstecks in dieser Festung – ein Wissen, dass sie dankenswerterweise mit mir geteilt hat.

»Mit mir selbst«, murmle ich.

Gavens blassgrüne Augen schnellen in Richtung Flur, als würde er nach irgendeiner unsichtbaren Gefahr Ausschau halten. Als ich noch klein war, habe ich nie jemanden mit so blassen Augen gesehen und dementsprechend Aidia geglaubt, als sie mir erzählte, dass sie ihm die magische Fähigkeit verliehen, Gefahr zu erkennen. Inzwischen weiß ich aber, dass er nur sehr erfahren und wie jeder Leibwächter an meine Tricks gewöhnt ist.

Alle Carrenwells haben einen Leibwächter. Als ich jünger war, hielt ich das für albern. Wir sind die mächtigste Familie der Stadt, sowohl politisch als auch magisch gesehen. Aber als es vor elf Jahren einen besonders schnellen und tödlichen Durchbruch gab, war es Gavens Wachsamkeit und seinem unerschrockenen Kampfeswillen zu verdanken, dass mir nichts passierte, als South Hold von den Blutleeren überrannt wurde.

Als ich ihn heute Abend ansehe – die Haare, einst dunkles Aschbraun, nun fast vollständig grau, und die feinen Linien seines Gesichts im Schattenwurf des Kronleuchters –, wird mir bewusst, dass er alt aussieht. Weder von der tadellosen, starren Haltung her, die noch immer der eines Soldaten entspricht, noch vom Körperbau, der so breitschultrig und muskulös ist wie immer, aber sein Blick ist zugleich wachsamer und abgekämpfter denn je. Einst war er attraktiv – für einen älteren Mann ist er es noch immer –, aber irgendetwas hat sich an ihm in den vergangenen Monaten verändert, und es wurmt mich, dass ich nicht genau sagen kann, was.

»Hast du die Glocken gehört? South Hold ist nicht weit entfernt. Geh heute Abend lieber nicht aus dem Haus«, sagt Gaven. »Du weißt, wie schnell sich die Dinge entwickeln können. Es ist zwar schon elf Jahre her, aber die Angriffe kommen im Augenblick häufiger denn je.«

Er erinnert mich gern an diesen Angriff, wenn er vermutet, dass ich mich auf eine meiner nächtlichen Exkursionen durch die Stadt vorbereite. Genauso, wie er jedes Mal den Fall von Mountain Haven anspricht.

Die Feste entlang der Handelsroute nach Lunameade sollte uneinnehmbar sein. Aber eines Nachts vor zehn Jahren fiel seine stabile Granitmauer, und die Blutleeren töteten alle. Fast über Nacht wurde das letzte Bollwerk außerhalb unserer Stadtmauern zu Fallen Hold, und Lunameade war vom Rest der Welt abgeschnitten. So isoliert waren wir nicht mehr gewesen, seit meine Vorfahren die Stadt gegründet hatten.

Ich weiß, dass Gaven hofft, die Angst würde mich dazu führen, in seiner Nähe zu bleiben, aber ich weigere mich, eine Gefangene in meinem eigenen Haus zu sein.

Ich bin mir durchaus bewusst, dass die Blutleeren außerhalb der Stadtmauern nicht die einzige Gefahr sind. Es gibt genügend blutdürstige Leute hier drin, die nur zu gern eine Carrenwell in ihre Fänge bekommen würden. Einmal im Jahr dringt irgendein über-

eifriger Rebell in unseren Garten ein, und Gaven beweist, dass wir ihn aus gutem Grund bezahlen.

Den Rest der Zeit jedoch ist er eine unendliche Nervensäge.

Ich schiebe meinen Arm durch seinen. »Weißt du, worum es beim Empfang geht?«

Ein unauffälliger Blick zur Seite verrät mir, wie die Winkel seines schmalen Mundes kurz nach unten zucken. Er weiß also etwas.

»Darf ich daran teilhaben?«

»Vielleicht, wenn du mir verrätst, wie du es schaffst, dich nachts davonzuschleichen?«, hält er dagegen. »Oder was du da draußen tust?«

Ich klimpere mit den Wimpern. »Oh, wir wollen wohl tratschen? So begierig auf Neuigkeiten über meine jüngste Affäre? Ich sage es dir, wenn du mir sagst, in was ich mich da hineinbegebe.«

Er ignoriert mein Sticheln.

Na schön. Dann werde ich es eben wie alle anderen erfahren.

Kurz vor der Tür des Speisesaals bleibt er stehen. Egal, wie oft wir das hier schon gemacht haben, es trifft mich noch immer mitten ins Herz, dass Gaven mir diesen Augenblick gönnt, um mich zu sammeln. Diese Freundlichkeit haben mir meine Eltern nie geschenkt.

»Wie geht es deinem Kopf?«, fragt er.

»Gut«, versichere ich.

»Sollte sich das ändern ...«

»... dann werfe ich dir diesen bestimmten Blick zu. Ich weiß.«

Nicht, dass er mich tatsächlich aus einer Familienangelegenheit herausholen könnte, aber in den wenigen Malen, als ich auf offener Straße angegriffen wurde, hat er für genügend Ablenkung gesorgt, dass ich verschwinden konnte.

Er schiebt die Tür auf, und eine überwältigende Welle der Magie trifft mich wie ein Schlag. Im Raum riecht es nach Bienenwachskerzen und Wein, aber um den Tisch sieht es aus wie hellstes Feuerwerk. Ich kneife die Augen zu. Sogar hinter den Lidern kann ich die Auren noch sehen.

Alle magischen Familien Lunameades in einem Raum. Der Regenbogen ihrer Magie ist ein bunter Farbwirbel. Das unterscheidet unsere Familie von allen anderen, und das ist der Grund, wieso wir noch an der Macht sind.

Alle Gäste dieses Empfangs können Magie wirken, aber nur die Carrenwells können sie sehen.

Das bedeutet, niemand kann Magie auf uns wirken, ohne dass wir es bemerken, und selbst wenn wir einem Fremden begegnen, wissen wir sofort, welche Fähigkeiten er hat und wie man ihnen begegnet.

Ich blinzele und betrachte die lächelnden Gesichter und teuren Gewänder.

Der Blick aus Mutters dunkelvioletten Augen wandert über mich. Dann schürzt sie die Lippen. Mehr Billigung werde ich von ihr nicht bekommen. Ich wette, irgendetwas an meiner Erscheinung missfällt ihr. Es gibt immer irgendetwas. Jahrelang habe ich verzweifelt danach gestrebt, dies zu ändern, aber mittlerweile habe ich die Vorstellung verworfen, sie jemals zufriedenstellen zu können. Eine Enttäuschung zu sein, bedeutet in gewisser Weise auch Freiheit.

Gaven führt mich an meinem üblichen Platz am Ende des Ehrentisches vorbei. Mir stellen sich die Nackenhaare auf. Meine Fingernägel graben sich ihm in den Arm, aber er wird nicht langsamer und führt mich vorbei an meinen Schwestern Electra, Carianne und Sophie. Ich erwarte, dass er am Stuhl neben Sophie stehen bleibt. Stattdessen führt er mich an meinen Brüdern Frederick und Thomas vorbei zum Platz neben meinem älteren Bruder Kellan und seiner Frau Libby.

Ich lächle höflich und setze mich. Die goldene Serviette lege ich mir in den Schoß.

Bevor ich ihn fragen kann, beugt sich Kellan herüber und füllt mein Glas mit Schaumwein. »Was hast du ausgefressen?« Sein Ton ist neckend, aber ich kann ihm die leichte Besorgnis über die plötzliche Änderung in der Sitzordnung ansehen.

Er fährt sich mit einer Hand über das Kinn, eine verstörende Ma-

rotte unseres Vaters. Dann wandern seine Mundwinkel nach oben, und er schmunzelt genau, wie ich und Aidia es tun.

»Ich weiß nicht, wovon du sprichst«, raune ich. »Es gibt offensichtlich etwas zu feiern.« Ich setze das Glas an, und das schäumende Getränk rinnt mir über die Zunge.

»Ja, deswegen mache ich mir ja Gedanken«, sagt Kellan und leert sein Glas. Seine fliederfarbenen Augen mustern mich nach irgend-einer Spur von Flunkern.

Kellan ist der einzige meiner Geschwister neben Aidia, zu dem ich eine echte Beziehung habe. Bevor er mit achtzehn zum Hauptmann der Stadtwache avancierte, verbrachte er seine ganze Freizeit mit Aidia und mir, und er gab sich alle Mühe, uns vor dem Zorn unseres Vaters zu schützen.

»Du meinst, noch nicht mal du weißt, worum es hier geht? Das Alter lässt dich wohl langsam einrosten?«

Er schenkt sich nach und wirft einen Blick in Richtung unserer Eltern. »Ich meine es ernst.«

»Ich auch. Ich habe nichts ausgefressen.«

Kellan zieht eine Augenbraue hoch. Sie verschwindet hinter den dunklen Haaren, die ihm in die Stirn fallen. Der Ausdruck sieht so sehr nach Aidia aus, dass es mir einen Stich versetzt. »Vielleicht hast du nichts getrieben, es dafür aber mit *jemandem*?«

Ich schmunzle. »Mag sein.«

Es gefällt mir nicht, ihn anzulügen, aber was er nicht weiß, kann ihm nicht schaden. Es ist seine Aufgabe als Hauptmann der Stadtwache, jede Bedrohung für die Sicherheit der Stadt oder die der magischen Familien zu erkennen, also habe ich peinlich genau darauf geachtet, meine Spuren zu verwischen. Er weiß, dass ich mich nachts davonschleiche, aber seine Vermutung ist, dass ich mich durch die Betten der Stadt schlafe, und so gefällt es mir.

»Wie geht es Jack und Kate?«, frage ich und lächle seine Frau an.

»Rabauken wie immer, genau wie ihr Vater«, sagt Libby.

Wenn meine Nichte und mein Neffe hier wären, könnte es sogar

lustig werden, aber Kinder gelten in unserer Familie als Störfaktor – zumindest, bis sie ihre magischen Fähigkeiten erlernt haben.

Libby ringt die Hände. »Es ist schön, dich ohne Trauerschwarz zu sehen, Harlow. Gut siehst du aus. Rot steht dir besser.«

Ich glätte mein Kleid. »Wenn ich schon Pech in der Liebe haben muss, kann ich dabei wenigstens gut aussehen, oder nicht?«

Kellan schürzt die Lippen. Er weiß, dass der unerwartete Tod meines Mannes weniger mit Pech zu tun hat als mit einer Menge Giftmagie auf Geheiß meiner Eltern.

Ich schenke Libby ein ehrliches Lächeln. »Kleiner Scherz. Sechs Monate Trauer haben meine sozialen Kompetenzen offensichtlich in Mitleidenschaft gezogen, aber du hast sicher Besseres zu tun, als dir um eine deiner Schwägerinnen Gedanken zu machen.«

»Nun, ich mag aber nur eine von ihnen«, sagt Libby und streicht sich ihre roten Haare hinters Ohr. »Und um Kel darf ich mir keine Sorgen machen, egal, wie wild es die Rebellen in der Stadt treiben.«

Ich sehe Kellan an. »Ist es gefährlicher geworden in letzter Zeit?«

Bevor er mir eine Antwort geben kann, stellt ein Bediensteter Teller mit hellorangefarbenen Zucchini Blüten vor uns hin, und ich bin gezwungen, von dem Augenblick voll persönlicher Verbindung in meine übliche Rolle als Teil der unberührbaren Familie Carrenwell zu wechseln.

Ich versuche die Tatsache zu ignorieren, dass ich dem Mann gegenüber sitze, den ich verabscheue, aber Rafe Mattinglys orangefarbene Aura ist ein Strudel, der alle Anwesenden anzieht.

Die Segenskraft Polms, des Gottes der Heimtücke, fühlt sich häufig so an, weil Manipulationsmagie auf der Fähigkeit des Magiewirkenden beruht, sich an andere zu heften.

Able, mein ältester Bruder, legt verschwörerisch einen Arm um Rafes Stuhllehne und flüstert ihm etwas ins Ohr. Rafe legt den Kopf nach hinten und lacht. Dieser Bastard ist so unverfroren, in unserem Haus zu lachen und seine lange Kehle freizulegen, als wäre er sich sicher, dass niemand es wagen würde, sie aufzuschlitzen.

So wie seine dunkelblonden Haare ihm in die Stirn fallen und sich die Lachfältchen um seine Augen bilden, wäre es ein Leichtes, ihn fälschlicherweise als harmlos einzustufen. Aber wenn man genau hinsieht, kann man unmöglich das Verschlagene in seinen leuchtend blauen Augen übersehen.

Er legt einen Arm auf den leeren Stuhl zu seiner Linken und lächelt Able träge an. Das passiert, wenn Männer sich aufspielen. Sie werden nicht bestraft. Sie erhalten einen Ehrenplatz neben dem Erstgeborenen.

Ich könnte ihm so schnell den Garaus machen, und sein kleiner Hauch von Magie könnte nichts daran ändern. Ich könnte seinen Wein vergiften oder ihn in einen dunklen Raum locken und ihm meine Lippen aufdrücken. Sosehr mir die Vorstellung auch zusetzt, wäre es die Sache wert, um ihm mit einer List einen schnellen Tod zu bescheren.

Aber das ist nur eine Träumerei. Rafe hat es geschafft, Vater vor vier Jahren den Titel des Stadtmeisters abzuknöpfen. Obwohl mit dieser Rolle die ungesegneten, magielosen Bürger von Lunameade vertreten werden sollen, hat Vater sie jahrelang ausgefüllt, genau wie jeder seiner Vorfahren bis hin zum Gründer dieser Stadt – bis zu Rafe.

Dieser hat es geschafft, die Ungesegneten davon zu überzeugen, dass er ihre Mühsal versteht und die Stadt für diejenigen verbessern will, die ohne magische Gaben auskommen müssen. Es wäre ein viel reizvollerer Ansatz, wenn ich nicht wüsste, was für ein egoistisches Scheusal er ist.

Im Augenblick ist er unberührbar, aber das wird nicht für immer so sein.

Rafe erwischt mich dabei, wie ich ihn anstarre, und hebt das Glas in einer spöttischen Geste. Ich habe mir schon mein ganzes Leben ferntaugliche Zauberkräfte gewünscht – irgendetwas Schnelles und Tödliches –, aber noch nie so sehr wie in diesem Augenblick. Er sieht so selbstgefällig aus, wie er sich über die Lippen leckt und den teuren Wein genießt.

Eigentlich sollte er vor unserer Familie zittern. Seine Magie mag niederträchtig sein, aber seine Fähigkeit, Menschen zu umgarnen und zu überzeugen, ist nur ein Funken gegen die magischen Kräfte, die meine Eltern und meine acht Geschwister besitzen. Aber Rafe sieht völlig unbekümmert aus. Er ist damit beschäftigt, geradezu kumpelhaft mit Able zu schäkern, der sich ihm zuwendet, als wären sie die besten Freunde.

Aidia schlüpft durch eine Seitentür in den Speisesaal, aber alle sind zu sehr mit dem ersten Gang beschäftigt, um sie zu bemerken. Sie lehnt sich am Fenster gegen die Wand und sieht auf die Stadt hinaus.

Meine Eltern würdigen sie keines einzigen Blickes. Ich wünschte, ich könnte sagen, wie sehr mich das überrascht. Während sie gern von der Loyalität profitieren, die das Verheiraten ihrer Kinder mit minderen magischen Familien ihnen erbringt, verschließen sie gern die Augen vor dem Preis, der für ihre Ambitionen gezahlt werden muss.

Lange Zeit habe ich darauf gewartet, bei Mutter Anzeichen von Schuldgefühlen zu entdecken. Aber wann immer Aidia mit einem Veilchen auftaucht, schlägt unsere Mutter nur vor, es wegzuzaubern. Wie immer geht es Liza Carrenwell mehr darum, was andere Leute denken, als um die Schmerzen ihrer Tochter.

Rafe ignoriert Aidias schillernde Anwesenheit ebenfalls und schenkt sich neu ein, während sie schließlich den Speisesaal durchquert und auf dem Stuhl neben ihm Platz nimmt. Natürlich macht er sich nicht die Mühe, ihn für sie herauszuziehen. Stattdessen erwidert er meinen Blick und lässt dabei die Fingerknöchel knacken, als wollte er mir die Fäuste präsentieren, die meine Schwester maltreatiert haben.

Aidia erstarrt, die instinktive Unbeweglichkeit eines Opfers, das vergeblich versucht, seinen Jäger zu überlisten.

Mein Mund fängt an zu brennen. Ich spüre, wie meine Lippen unter dem leuchtend roten Glanz, den ich vorhin aufgetragen habe,

tiefviolett giftig werden. Es kostet mich meine ganze Überwindung, nicht über den Tisch zu springen und mein Steakmesser in seine Kehle zu rennen.

Mein Zorn ist hochentzündlich, ein anschwellendes, explosives Etwas, das nach einer Handlung verlangt. Aber ein leichtsinniger Schlag wird überhaupt nichts ändern. Ich muss Geduld haben.

Das Gift schmeckt süßlich im Mund. Ich nippe an meinem Wein und funkle sein selbstgefälliges Grinsen an.

So ist es jedes Mal – er kommt mit seiner Gewalt davon, und ich warte auf meine Gelegenheit, es ihm nachzutun.

Ich kann ihn nicht zwingen, es zu bereuen, aber ich werde ihn leiden lassen. Und das wird genügen müssen.

Das schrille Schlagen eines Messers gegen Glas reißt mich aus meinen Wutfantasien.

Vater steht auf, und es wird still im Raum. »Wir haben aufregende und überraschende Neuigkeiten zu verkünden. Nach all den Jahren, in denen wir von einer vollständigen Zerstörung von Mountain Haven ausgegangen sind, haben wir nun Nachricht von dort erhalten.«

Das Murmeln der Menge schwillt an.

Noch während mein Verstand die Worte verarbeitet, spüre ich Gavens Blick auf mir. Aidia rutscht auf ihrem Sitz hin und her, sagt aber nichts. Sie muss es auch nicht. Ich kann ihre Gedanken auch so lesen. Vater hat immer wieder Spähtrupps ausgeschickt, um außerhalb der Mauern Überlebende von Fallen Hold zu finden, aber ihre Bemühungen waren in all diesen Jahren umsonst.

»So lange haben wir geglaubt, sie verloren zu haben, aber Fallen Hold ist nun wieder zu Mountain Haven geworden. Und nun können wir über ihre sichere Rückkehr frohlocken«, fährt er fort.

»Wo waren sie all die Jahre?«, fragt Rafe.

Vaters Lächeln wirkt leicht säuerlich. Er kann es nicht ausstehen, wenn Rafe an seiner Autorität kratzt. Während ich es genieße, dass jemand ihm einen kleinen Dämpfer verpasst, missfällt es mir, dass Rafe davon profitiert.

»Erst unterirdisch, dann im Aufbau. Offensichtlich haben sie bis jetzt gebraucht, um Mittel und Wege zu finden, mit denen sie uns erreichen können, ohne bei der Reise durch den Blutleeren Wald ihr Leben zu lassen.« Gemurmelt brandet auf. Unser Vater wartet, bis alle wieder schweigen. »Und die Havenwoods regieren nicht nur weiterhin über die Festung, sie haben auch einen Sohn und Erben.«

Unter den Gästen bricht Chaos aus – Männer schieben ihre Stühle nach hinten, als wollten sie einen Aufruhr anzetteln. Davon wird nichts geschehen, weil alle von den Göttern Gesegneten, die innerhalb der Stadtmauern leben, meiner Familie gegenüber notgedrungen loyal sind. Trotzdem beschert ihnen der Gedanke, sie könnten zurückschlagen, einen Augenblick lang Nervenkitzel.

Ich kann sie gut verstehen.

Überall um mich herum kommt es zu aufgeregten Gesprächen, auch zwischen Kellan und Libby. Sogar vor dem Angriff auf Mountain Haven haben die Stadtbewohner die Menschen in der Feste für Barbaren gehalten. Aidia und ich haben uns manchmal in die Tavernen geschlichen und gehofft, Geschichten über den einzigen Teil der Welt zu hören, den wir außerhalb der Stadtmauern kennen. Wir lauschten aufmerksam den Händlern, die davon erzählten, dass ihre Jäger blutige Rituale für Asher, den Gott des Jenseits, oder wilde Sexrituale für Kennymyra, die Göttin der Lust, vollführten. Wir waren behütet, unerfahren und fasziniert. Ihre Welt kam uns so viel geheimnisvoller und barbarischer vor, so anders als unsere strukturierte, betriebsame Stadt.

Aidias und meine Blicke treffen sich, und sie zieht eine Augenbraue hoch, als wollte sie sagen, dass sie ahne, wohin die Rede unseres Vaters führe. Sie werden irgendeine arme Jungfer aus den niederen magischen Familien mit dem Erben von Fallen Hold verheiratet. Da sie so lange da draußen in der Wildnis überlebt haben, dann müssen die Havenwoods entweder über stärkere Magie verfügen, als unsere Eltern dachten, oder ein noch wertvolleres Geheimnis hüten.

Wenn es eine Sache gibt, der meine Eltern nicht widerstehen können, ist es die Aussicht auf noch mehr Macht.

Aidia nickt in Richtung der jungen, unverheirateten Frauen am Ende des Tisches. Sie ringen die Hände und starren mit großen Augen auf die unangetasteten Zucchini Blüten vor ihnen. Eine junge Frau aus einer der niederen Familien ist ein kleiner Preis für das Wissen, wie sie überleben konnten.

Ich lehne mich in meinem Stuhl zurück. Den Göttern sei Dank bin ich Witwe. Ich war seit dem Tag, an dem ich Marc umgebracht habe, nicht mehr so froh über seinen Tod. Ich habe meine Zeit abgessen, und meine Belohnung ist, übergangen zu werden.

Vater lächelt nachsichtig, als wäre die tuschelnde Menge nur eine Gruppe naiver Kinder. Irgendwann hebt er beide Hände, und es wird still im Raum.

»Liza und ich geben mit großer Freude ihrem Antrag statt, wieder in unsere Gemeinschaft aufgenommen zu werden, nachdem wir sie so lange für verloren glaubten. Sie treffen morgen ein.« Er sieht Mutter an, die aufsteht, seine Hand nimmt und mit der anderen ihr Glas erhebt. Sie nickt, und Vater fährt fort: »Wir möchten einen Trinkspruch ausbringen. Nach so viel Unglück ist dies ein Augenblick der Hoffnung.«

Die Schuldgefühle besänftigen alle, und ein allgemeines feierliches Nicken setzt ein. Alle Augen richten sich auf mich. Ich weigere mich, die Blicke zu erwidern. Es ist so schwer, die Trauer über meinen grauenvollen toten Ehemann zu spielen. Ich gebe mir alle Mühe, die erschöpfte Witwe zu mimen.

Vater räuspert sich und läutet das Ende seiner feierlichen Vorstellung ein. »Was auch immer ihr Überleben in solch schwierigen Umständen gesichert hat, macht sie zu einer wertvollen Triebfeder für unsere Entschlossenheit, den Kampf gegen die Blutleeren fortzusetzen. Wir freuen uns daher mitzuteilen, dass wir einem vorläufigen Ehevertrag zwischen ihrem Sohn und unserer jüngsten Tochter Harlow zugestimmt haben.«

Kellan neben mir erstarrt, und Aidia klappt die Kinnlade herunter, aber erst als sich alle Blicke im Raum auf mich richten, wird mir bewusst, dass Vater meinen Namen gesagt hat.

Ich verschlucke mich am Wein und pruste in meine Serviette. Ich starre ihn an und versuche, Herr meiner Mimik zu werden. All die Jahre der Übung, des Zähnezusammenbeißen und des Ertragens von Schmerzen nützen mir nichts; ein gezwungenes Lächeln ist alles, wozu ich in der Lage bin.

In seinem Blick steckt etwas Herausforderndes, als würde er wollen, dass ich vor allen Leuten anfangen zu diskutieren, und damit wohlweislich die erste Regel der Carrenwells verletze: nach außen hin eine Einheit, Meinungsverschiedenheiten nur hinter verschlossenen Türen.

Ich zwingen mich, weiterzulächeln, und nicke.

Vater erhebt sein Glas. »Und nun ein Trinkspruch für unsere Tochter, die diese Allianz stärken und für alle Bürger von Luna-meade eine bessere Zukunft ermöglichen wird. Auf Harlow.«

Die Menge spricht ihm nach, und die Gläser stoßen klirrend aneinander. Ich stürze die beißenden Bläschen hinunter und genieße das scharfe Brennen in der Kehle.

Meine Eltern wollen mich an irgendeinen Wüstling von außerhalb der Stadtmauern verschachern, und ich habe fest vor, sie dies etwas kosten zu lassen.

2

Harlow



Der Neumond ist mein Komplize und deckt die Stadt mit einer samtigen Dunkelheit zu, die genau richtig für einen heimlichen Mord ist.

Ich werfe einen Blick zurück auf mein Zuhause. Die Nacht verleiht der Festung scharfe Zähne. Nur wenige Geheimnisse sind vor ihrem Biss sicher.

Glücklicherweise sind meine Sünden gut verborgen.

Ich drehe mich um und beschreite den Pfad, den ich schon oft benutzt habe. Die verwinkelten Gassen im südlichen Teil der Stadt sind mir so vertraut, dass ich sie mit reinem Muskelgedächtnis durchqueren kann, was gut ist, weil mich die Ankündigung meiner bevorstehenden Hochzeit ablenkt.

Natürlich haben mich meine Eltern nicht vorgewarnt. In Abwesenheit von Gesellschaft hätte ich mich gewehrt. Sie haben mich in eine Falle gelockt, um mein Zugeständnis zu erhalten.

Je mehr Glückwünsche ich erhielt, desto mehr brannte mir der Magen, und desto stärker wurde der Schmerz hinter meinen Augen. Ich wollte es nicht auf einen Anfall ankommen lassen und zog mich früh zurück. Dann schlich ich mich sofort davon, sobald Gaven mich vor meinem Zimmer abgesetzt hatte.

Die dunkle Gasse spuckt mich im Stadtzentrum aus. Die glühenden Sonnensteine am Fuß des Blutquells sind im Dunkeln wie ein Leuchtturm. Die Bezeichnung Quell ist nicht ganz korrekt. Es ist eher eine Art unterirdischer Fluss. Obwohl er längst erweitert wurde, um der wachsenden Stadt und der Notwendigkeit, so viele Kinder jeden Monat zu segnen, gerecht zu werden, liegt in der großen Höhle im Zentrum des Platzes der Ursprung und Gründungs-ort von Lunameade.

Zwei Wachen sind an der heiligen Stätte postiert, eine an der Eingangsrampe, die sich spiralartig nach unten zum Wasser windet, und eine, wo sie wieder die Oberfläche erreicht.

Ich ziehe mir die Kapuze tiefer ins Gesicht und versuche, so leise wie möglich den Platz zu umgehen. Das Letzte, was ich jetzt gebrauchen kann, ist, dass mich jemand entdeckt, der mich kennt.

Eine der Wachen bemerkt mich und zwingt mich, zu improvisieren. Ich bleibe am Altar der Kerzen vor dem Gründungsgemälde stehen. Das farbenfrohe Bild nimmt die ganze Seite einer Taverne am Rand des Platzes ein und zeigt die Geschichte der Entdeckung des Quells.

Ich nehme ein langes Zündholz aus dem Becher rechts vom Altar, entzünde es und halte es an eine der Votivkerzen in einem verzierten Glasbehälter. Dann hebe ich die Hände, als würde ich zu den Göttern beten und betrachte das Gesicht meines Urahns Alistair Carren, der sein Blut im Quell vergießt. Ich habe die Geschichte schon so oft gehört, dass ich sie vermutlich selbst aufführen könnte.

Vor einigen Jahrhunderten war Alistair der Anführer eines Nomadenstamms. Er war der Einzige, der mit magischen Fähigkeiten zur Welt gekommen war. So klein seine Gabe auch schien, ermöglichte ihm die Fähigkeit, Magie in der Welt wahrzunehmen, den Stamm an magischen Fallen vorbeizuführen, die rivalisierende Stämme auf ihren Reisen hinterlassen hatten. Seine göttergesegnete Sicht sorgte für die Sicherheit seiner Stammesmitglieder und brachte ihm die Rolle als ihr Anführer ein.

Als das Gebiet, durch das sein Stamm reiste, von Buschbränden heimgesucht wurde, waren sie gezwungen, ihr angestammtes Territorium zu verlassen. Sie kamen in den Wald der Blutleeren, wo sie von Bestien angegriffen und zwischen den Bäumen verstreut wurden. Alistair betete zu den Sieben Göttern, die sein Stamm seit Jahren verehrte.

In dieser Nacht antwortete Harvain, der Gott des Glücks, auf seine Gebete. Alistair wurde von einer golden leuchtenden Kugel aus den Träumen gerissen. Er hörte Harvains Stimme, die ihm auftrag, der Kugel zu folgen, um einen Weg zu finden, wie sein Volk von Vardek, dem Gott des Schutzes, bewahrt werden konnte.

Alistair folgte dem schimmernden Licht durch den Wald, bis er auf einen Quell traf, der mit einer seltsam blauen Aura pulsierte.

Harvains Stimme ertönte erneut und befahl ihm, sich in die Hand zu schneiden, sein Blut ins Wasser zu vergießen und anschließend darin unterzutauchen. Mangels einer anderen Möglichkeit und aus Sorge, die Angst könnte ihn in den Wahnsinn treiben, tat Alistair wie ihm geheißen. Als er im Wasser untertauchte, spürte er, wie ihn neue Kraft durchströmte.

Auf dem Weg heraus tauchte eine Bestie am Rand der Lichtung auf. Blaues Feuer schoss aus Alistairs Händen und verwandelte sie innerhalb von Sekunden zu Asche. Dieses heilige Feuer gab Alistairs Volk die Möglichkeit, eine Siedlung zu errichten und bei der Arbeit geschützt zu sein.

Wegen dieser Macht ist unser Familienname von Carren zu Carrenwell abgewandelt worden, und so wurden wir zur Herrscherfamilie dieser von einer Mauer eingefassten Stadt mitten im Blutleeren Wald. Und es ist unsere Fähigkeit, Magie zu sehen, die uns gegen jede magisch begabte Person wappnet, der wir begegnen. Nur so konnten wir all die Jahre an der Macht bleiben.

Sobald ich der Meinung bin, dass ich meine falsche Huldigung ausreichend genug zur Schau gestellt habe, werfe ich einen kurzen Blick auf die Wachen und verschwinde in einer der anderen Straßen an der Ostseite des Platzes.

Am Ende der Gasse bleibe ich stehen und sperre die Ohren nach Dieben auf, die auf ein argloses Opfer warten, aber ich höre nichts außer meinem eigenen Atem, der in weißen Wölkchen herauskommt, und den fröhlichen Geräuschen aus einer Taverne um die Ecke.

Ich frage mich, ob ein Mann in dieser Taverne heute Abend etwas steifer dasitzt, die Blicke etwas argwöhnischer und die Nackenhaare aufgerichtet, weil er fürchtet, dass jemand ihm nachstellt. Es ist nicht sonderlich wahrscheinlich, aber mir gefällt die Vorstellung, dass die Männer dieser Stadt endlich einmal etwas Angst verspüren.

Ich war sechs Jahre alt, als ich den ersten Menschen tötete. Damals war es noch ein Unfall gewesen. Leider bedarf meine Macht keiner Absicht, um ein Leben zu nehmen. Es passierte einfach eines Tages zum ungünstigsten Augenblick und ließ meine Ungeduld, meine Magie solle sich endlich zeigen, ziemlich töricht wirken. Ich hätte meine Kindheit genießen sollen, solange ich konnte.

Als Jüngste der Carrenwells wurde ich mit einem Monat im Blutquell getauft und im Hausquell, dem Privatzugang unserer Familie, seit meiner Geburt einmal pro Woche untergetaucht.

Die Gelegenheiten, bei denen ich mit Kindern Umgang hatte, die nicht zu meinen Geschwistern gehörten, waren sehr selten. Aber an diesem Tag hatten mehrere Frauen der ehrenwerten Familien ihre Kinder zu einem Fest im Garten Mutter mitgebracht.

Timmy war der Sohn der besten Freundin Mutter und der einzige Junge, den Aidia und ich kannten. Als Aidia vorschlug, Hochzeit zu spielen, war er natürlich der Bräutigam, ich die Braut und sie die Offiziantin. Ich trug einen Tischläufer aus Spitze als Schleier und schritt über das mit Blütenblättern bestreute Gras zu Timmy. Als Aidia die Hände hob und uns zu verheirateten Eheleuten erklärte, küsste er mich, und wenige erschrockene Atemzüge später war aus unserem gespielten Glück-bis-an-ihr-Lebensende ein Albtraum geworden.

Ich war verwirrt und entsetzt. Ich machte mich auf eine Strafe

gefasst, die niemals kam. Stattdessen freuten sich meine Eltern über meine »Gabe« und frohlockten darüber, dass sie dazu beitragen konnte, die Herrschaft unserer Familie zu festigen.

Timmys Eltern griffen mich nicht an oder gaben meinen Eltern die Schuld. Seine Mutter weinte still über seinem Leichnam und sein Vater stand hinter ihr, eine feste Hand auf ihrer Schulter. Ich wartete darauf, dass sie mich anschreien würden, aber sie sahen mir nicht einmal in die Augen.

An diesem Tag lernte ich, dass Schweigen wahre Macht bedeutet. Die Bedrohung lag allein im Machtungleichgewicht. Timmys Eltern fingen gar nicht erst an zu kämpfen, weil sie wussten, dass sie nicht gewinnen konnten.

Es war eine gute Lektion für mich. Damals konnte ich meine Tränen nicht aufhalten. Große, verzehrende Schluchzer schüttelten meinen Körper, aber Aidia stellte sich neben mich und drückte mir die Hand. Sie hatte ihre Magie bereits und etwas gelernt, das ich erst noch begreifen musste.

Sie raunte mir zu, ich solle nicht zulassen, dass sie mich schwach erlebten, und drückte zugleich so sehr zu, dass meine Knochen knirschten. Dort, im Garten unserer Familie, an der Hand meiner Schwester und vor dem Leichnam des ersten Jungen, den ich getötet hatte, lernte ich, wie man den eigenen Schmerz unterdrückt.

Wie man ihn letztlich loslässt, habe ich wohl nie wirklich begriffen. Vielleicht werde ich deshalb von diesen seltsamen, sporadischen Höllenqualen gepeinigt.

Meine Schwester Electra setzte ihre Magie ein, um die Erinnerungen von Timmys Familie und von allen Anwesenden, die nicht meine Geschwister waren und den Kuss miterlebt hatten, zu löschen. Sie sorgte dafür, dass seine Familie dachte, er sei von den Blutleeren überwältigt worden.

Mein Geheimnis starb an jenem Tag mit Timmy, und jetzt stirbt es mit jedem gewalttätigen Mann aus Lunameade, mehrmals pro Woche in der Nacht.

Ich habe mein Pech in das Glück anderer Frauen verwandelt. Diese Welt wird von Männern geplagt, die nur mit ihren Fäusten reden können, und ich habe mich in ihren schlimmsten Albtraum verwandelt.

Ich schüttle den Gedanken ab, ziehe die Kapuze noch tiefer und schlüpfe in die angrenzende Gasse, die bis zu meinem geheimen Briefkasten führt.

Kurz bleibe ich stehen und bringe die Hand zu dem Sternenanhängen an meiner Kette. Dieses Geschenk von Aidia ist mit der Fähigkeit aufgeladen, meine Erscheinung so zu verändern, wie ich es vor meinem inneren Auge sehe.

Objekte wie diese Kette sind das einzige Schlupfloch von jemandem, der Auren sehen kann, denn selbst wenn ich diese Zauberkraft von meiner Schwester borge, bleibt meine Aura unverändert. Magische Artefakte können von jedem eingesetzt werden, sowohl von Gesegneten als auch Ungesegneten, was sie umso gefährlicher macht.

Meine Eltern haben ein Verzeichnis aller magisch gesegneten Objekte, die in der Stadt erstellt wurden, um unsere Familie zu schützen. Ich vermute aber, dass die meisten Leute ihre Kreationen nicht öffentlich machen, weil wir keine Möglichkeit haben, sie zu verfolgen, und weil es unserer Familie einen Vorteil nimmt. Dieses Geschenk von Aidia ist ein gutes Beispiel, denn ich habe keinerlei Ambitionen, es in das Verzeichnis meiner Eltern einzutragen.

Bevor wir verheiratet wurden, habe ich es manchmal zum Spaß eingesetzt – meine Haarfarbe für einen Abend verändert oder mich genauso wie Aidia aussehen lassen, damit wir unseren Schabernack mit den Männern in den Tavernen treiben konnten.

Aber jetzt sehe ich sie zu selten, um den Anhänger so zu vergeuden. Nicht, wenn ich ihn brauche, um allnächtlich meinen Zorn auszuleben, damit ich ihn nicht an dem einzigen unberührbaren Mann der Stadt auslasse.

Die Magie strömt durch meinen Körper. Ein heftiges, kribbelndes Jucken verbreitet sich auf allen Merkmalen, die ich verändere. Die

Augen sind am schlimmsten, aber sie müssen jedes Mal anders werden. Während viele Freudenmädchen der Stadt ihre Augen für Männer mit ungewöhnlichem Geschmack violett erscheinen lassen, ist es trotzdem eine eindrucksvolle Augenfarbe. Selbst wenn mich jemand für eine Hure anstelle einer Carrenwell hält, wird das unerwünschte Aufmerksamkeit auf mich ziehen, die ich doch so unscheinbar wie möglich aussehen will.

Es dauert zehn tiefe Atemzüge, bis der Zauber wirkt. Ich stelle mir mein Gesicht vor, mit aschblonden Haaren, leicht rundlicheren Wangen und dunkelbraunen Augen, bis endlich das Jucken nachlässt.

Meine Sicherheit und die Sicherheit der Frauen, denen ich helfe, macht diese Tortur erforderlich. Es ist der einzige Weg, wie wir uns gefahrlos gegenüber treten können, und der leichteste Weg, wie ich meinen Briefkasten regelmäßig überprüfen kann, ohne aufzufliegen.

Ich klappe die Kapuze zurück und bin erleichtert, dass die rabenschwarzen Locken golden geworden sind. Mit dem aktiven Zauber trete ich aus der Gasse und überquere den kleinen Platz bis zum Briefkasten.

Lunameade ist nicht so still, wie ich angesichts des Angriffs heute auf das Southwest Hold erwartet habe. Vielleicht trägt die Häufigkeit der Angriffe in letzter Zeit dazu bei, dass die Leute eher dazu geneigt sind, ihren alltäglichen Geschäften nachzugehen. Wobei es wiederum ohnehin nur so wenig gibt, was man innerhalb dieser Stadtmauern erleben kann, und es gibt genügend Einwohner, die lieber Leib und Leben riskieren, als eine vergnügliche Gesellschaft oder ein Stelldichein im Mondenschein zu verpassen.

Mein Briefkasten – oder vielmehr der Briefkasten der Giftigen Versuchung – steht ganz offen da, neben vielen anderen. Mir gehören auch mehrere Briefkästen drumherum, damit ich keinen Verdacht erregte, immer nur denselben zu öffnen. Das Problem ist jetzt, da meine Beliebtheit steigt, dass ich ganz besonders vorsichtig vorgehen muss, wenn ich nachsehe, ob ich neue Nachrichten habe.

Wenn irgendein Ehemann oder Liebhaber der Frau nachsteigt, die um meine Hilfe ersucht, könnte ich genauso gut auf ihn in den Schatten stoßen.

Das Schloss öffnet sich mit einem Klick, und das Türchen geht knarzend auf. Ich schnappe mir den kleinen Zettel darin und halte ihn ins Licht aus einem der Tavernenfenster in der Nähe.

Treffen mit Auftraggeberin

Ich runzle die Stirn. Das ist eigenartig. Ich hatte einen Ort für die Zielperson erwartet, die wir vor drei Tagen gründlich ausgekundschaftet hatten, aber Bea möchte, dass ich direkt zu ihr in die Taverne komme.

Schritte hinter mir bringen mich abrupt zum Handeln. Ich schlage den Briefkasten zu und husche in die nächste Gasse. Dann folge ich ihr durch Winkel und Kurven, bis ich vor der vertrauten Fassade des Guardian's Crossing stehe. Die wachsamen, gemalten Augen eines Kriegers sehen über die Köpfe zweier Männer hinweg, die an der Mauer lehnen und rauchen. Der Mann auf dem Gemälde hat das Schwert gezogen, als wäre er bereit, die Männer niederzustrecken, weil sie gewagt haben, so nah am Eingang herumzulungern, aber trotz der gut gemalten Gefahr ist er für die Stadtbewohner nicht mehr als ein Volksmärchen. Die größere Bedrohung für die rauchenden Männer ist die Wirtin der Taverne.

Ich ignoriere ihre anzüglichen Blicke und schiebe die Eingangstür auf.

Guardian's Crossing ist eine gute Wahl, um Auftraggeberinnen zu treffen. Es ist voller wirksamer Getränke, lauter Musik und diskreter Verabredungen. Ich arbeite mich durch die Menge hindurch und halte auf den Tresen zu.

Beatrice Grange sieht hinter dem Tresen hervor.

Trotz des Zaubers erkennt sie mich. Ich versuche zu ignorieren, wie sehr mich ihr Lächeln trifft. Egal, wie oft ich mich ermahne, dass

wir nur noch Freundinnen sind und dass sie einen Schlusstrich gezogen hat, mein Herz schlägt immer noch sofort schneller.

Bea sieht immer so selbstbewusst und schön aus. Die Haare trägt sie kurz, aber makellos zu einem glänzenden Bob frisiert. Ihre hochgeschnittene Hose betont ihre vollen Hüften und die schlanke Taille, und ihre Hemdsärmel sind hochgekrempelt und offenbaren makellose braune Haut und muskulöse Unterarme, die sie davon bekommen hat, Bier zu zapfen, Fässer zu rollen und jeden Mann aus der Taverne zu befördern, der eine Schankmaid begrapschen wollte.

Ich gehe bis ans Ende des Tresens, weiche einer Schankmaid mit einem gefährlich voll gestapelten Tablett mit Krügen aus und beuge mich zu Bea über den Tresen.

»Du hast gerufen?«

Sie lächelt gezwungen. »In der Tat. Ich habe eine neue Auftraggeberin für dich. Es gibt nur ein Problem.«

Ich stöhne. »Bitte keine Probleme mehr heute. Es war ein langer Tag.«

»Es ist ein Eilauftrag. Sie will, dass er heute Nacht noch ausgeführt wird.«

Natürlich. Es hätte auch kein normaler Job und keine normale Nacht sein können.

»Na schön«, knurre ich. Dann reibe ich mir die Nasenwurzel, weil die Schmerzen von vorhin wegen des plötzlichen Lärms und der Geräusche stärker geworden sind.

Bea runzelt besorgt die Stirn. »Wenn du Kopfschmerzen hast, lehne lieber gleich ab.«

Ich seufze. »Das ist nur das Jucken des Zaubers.«

Die Lüge kommt mir leicht über die Lippen, weil sie darauf beruht, dass ich jahrelang so getan habe, als ginge es mir gut, während ich furchtbare Schmerzen hatte. Einst gab es mir das Gefühl von Macht – dass ich solche Höllenqualen vor der Welt verstecken konnte. Jetzt gibt es mir nur das Gefühl von Einsamkeit.

Um ehrlich zu sein, ist es im Augenblick nicht so schlimm, und

ich habe nicht diese hellen, leuchtenden Lichtkränze vor den Augen wie manchmal. Heute Abend sind die Schmerzen erträglich, und ich muss mich hindurchbeißen, weil es so viele Abende geben wird, an denen das nicht geht.

Beas zweifelhaftes Stirnrunzeln lässt mich errahnen, dass sie mir nicht glaubt, aber sie nickt in Richtung des Tisches hinter grünen Samtvorhängen in der Ecke und reicht mir ein Glas Bier.

Ich greife danach, aber sie hält es fest.

»Das gefällt mir nicht«, meint Bea, und ihre tiefe Krächzstimme durchdringt den Lärm in der Taverne. »Keine Eilaufträge, wir waren uns einig. Wir machen nicht ohne Grund vorher unsere Hausaufgaben.«

»Jetzt mach bloß keinen Rückzieher. Du warst diejenige, die mich gerufen hat, um eine neue Auftraggeberin anzunehmen, anstatt ein fertig überprüftes Ziel aus dem Weg zu räumen«, entgegne ich barsch. »Ich schätze, es ist ohnehin besser. Ich habe nur sehr wenig Zeit.«

Vielleicht ist es dumm zu glauben, dass ein letzter Mord die Ruhelosigkeit besänftigen wird, die sich in meiner Magengegend breitgemacht hat, seit Vater meine Verlobung verkündet hat. Gewalttätige Männer zu töten, hat mir ermöglicht, meinen Zorn vorläufig im Zaum zu halten, und außerdem gibt es mir so etwas wie die Kontrolle zurück. Ich kann Rafe nicht daran hindern, meine Schwester zu verletzen, aber ich kann andere gewalttätige Männer aufhalten, und das ist immerhin etwas.

Aber all das könnte morgen vorbei sein. Vielleicht macht ein weiterer Täter, der röchelnd seinen letzten Atemzug tätigt, keinen großen Unterschied für die Stadt, aber zumindest für eine Frau.

»Wieso hast du keine Zeit?«, will Bea genauer wissen.

Ich reiße ihr das Bier aus der Hand und nehme einen großen Schluck. »Nun, Bea, wie es scheint, werde ich mal wieder verheiratet.« Ich gebe ihr die Kurzversion der Ereignisse des Abends.

Ihre Kiefermuskeln zucken. »Ich dachte, einmal wäre genug gewesen.«